

Priesterliche Sendung

Von Dominikus Thalhammer S. J.

Alles Fragen nach einer seelsorglichen Theologie mündet letzten Endes in die Frage nach dem Seelforger. Denn die richtigste Theorie neuzeitlicher Seelsorge bliebe zur Unfruchtbarkeit verurteilt oder bereicherte im besten Falle bloß die theologische Methodenlehre um eine neue Ansicht, fehlte die priesterliche Persönlichkeit, die der Theorie Leben gibt.

Wer ist nun der rechte Priester?

Darauf gibt es nur eine kurze Antwort. Wer sein gesamtes Leben und als Teil davon auch sein theologisches Denken unter die Idee seiner priesterlichen Sendung gestellt hat und täglich von neuem stellt.

Das Bedürfnis, das Menschenleben von einer letzten, leicht faßbaren Sinnmitte her zu schauen und einheitlich aufzubauen, wird in unsern Tagen bei Priestern wie Laien immer größer. Diese Sinnmitte, die die verschiedenen auseinanderstrebenden Lebensäußerungen des Menschen zusammenhält oder wenigstens zusammenhalten soll, ist die Idee des Berufes. Uns Priestern ist die Sendung Christi zur Lebensaufgabe gemacht worden. Eigentlich ist jeder Beruf in der jetzigen Weltordnung eine Ausstrahlung und Weiterführung der Sendung Christi, ein ganz bestimmter Anteil an der Aufgabenfülle des geheimnisvollen Herrenleibes. Denn wie der Gottmensch seiner Existenz nach Urzelle und Haupt der neuen, von ihm aus aufzubauenden Menschheit ist, so begreift auch seine Sendung wurzelhaft alle Sendungen und Aufgaben der übrigen Menschen in sich. In diesem Sinn ist jeder Christenberuf ein »mandatum Christi«; aber es gibt Berufe, die weiter, und solche, die enger mit der persönlichen Lebenssendung Christi verknüpft sind, die peripherer oder zentraler im Organismus des Corpus Christi mysticum verankert sind. Zu jenen gehören die christlichen Laienberufe, zu diesen der Ordens- und Priesterstand, im strengen Sinne der Priesterberuf allein, weil nur er zur Fortsetzung der persönlichen Lebensmission Christi im eigentlichen Sinne beamtet ist.

Deshalb stellt auch der Priesterberuf die allerhöchste Aufgabe dar. Er ist gewissermaßen die Seele aller Berufungen, die von Gott an die Menschen ergehen, wie ja auch von Christi sakralem Tun das profane Tun der Menschen erst Weihe, Sinn und Wert vor Gott empfangen muß. Es gibt, christlich gesehen, schlechterdings nichts Wesentlicheres, Notwendigeres und Wichtigeres auf Erden zu tun, als was uns Priestern aufgetragen wurde. Unser priesterlicher Beruf ist das »Werk«, der »Auftrag« Gottes an die Menschen schlechthin.

Worin besteht nun näherhin die priesterliche Sendung?

Paulus hat uns ihren Inhalt im fünften Kapitel seines Hebräerbriefes klassisch definiert: »Omnis ... pontifex ex hominibus assumptus, pro hominibus constituitur in iis, quae sunt ad Deum, ut offerat dona et sacrificia pro peccatis ...« (Vers 1). Die Begriffsbestimmung des Apostels enthält alles Wesent-

liche, was zu unserem Gegenstand zu sagen ist. Es erübrigt nur, daß wir den paulinischen Priesterbegriff in unser heutiges Verständnis überlesen, und das soll im Folgenden geschehen.

»Assumptus ex hominibus.« Der Trennungsstrich nach unten ist energisch gezogen. Paulus liebt, wie wir auch aus seinen andern Briefen wissen, die klare Abgrenzung der Aufgaben im Reiche Gottes.

Priester sein heißt also nach ihm zu allererst herausgerufen sein aus der großen Masse der andern, aus dem Geschlechterzusammenhang, aus dem innerweltlichen Aufgabenkreis. Der Laienchrist hat von Gott und der Kirche einen unmittelbaren Auftrag für die weltliche Sphäre erhalten. Seiner Einsicht, Sorge und Anstrengung ist es überantwortet, daß Gottes Wille unter den Menschen, in dem Hier und Jetzt, in das er gerade hineingestellt wird, zum Siege gelange. Der Priester ist dafür grundsätzlich nur mittelbar verantwortlich. Des Priesters unmittelbare Sendung ist eine rein überweltliche und sakrale. Wenn auch er noch im profanen Raum steht und wirkt, so ist und tut er das nur insoweit, als es die Erfüllung seiner sakralen Aufgabe verlangt. Seiner eigentlichen Sinnrichtung nach liegt der Priesterberuf völlig außerhalb oder besser überhalb der Reihe der andern Weltberufe. Er ist ganz jenseitig und übernatürlich. Seine Existenz und noch weit mehr seine Existenzberechtigung ist im Grunde nur dem verständlich, der auf dem Standpunkt der Offenbarung und des Glaubens steht. Der ungläubige Mensch mag ihn im besten Fall wegen einiger akzidenteller Nebenfrüchte, die er für Kultur und Menschlichkeit hervorbringt, schätzen oder wenigstens dulden, sein eigentliches Wesen bleibt ihm fremd und verborgen. Nicht anders verhält es sich mit der priesterlichen Berufsleistung. Auch sie ist vollständig unmeßbar mit den Leistungen der weltlichen Berufe. Was der Priester zu bringen und zu verkünden hat, liegt völlig außerhalb bzw. überhalb der Ordnung der innerweltlichen, d. i. der vom Diesseitsmenschen allein anerkannten Werte. Der Christ in der Welt schafft wenigstens noch für Werte dieser Zeitlichkeit, wenn auch der tiefste Grund seines Schaffens im Mysterium seines Christenberufes verschwindet. Ihn verbinden selbst mit seinem nichtchristlichen Berufsgenossen noch allerlei gleichgerichtete innerweltliche Berufsinteressen.

Er gehört einem Stand an, dessen Notwendigkeit und Leistung auch noch dem Ungläubigen einsichtig ist und von ihm anerkannt wird. Seine Berufsleistung steht noch im Wettbewerb mit der seines nichtchristlichen Fachgenossen. Die Arbeit des christlichen Laien behält auch dann noch ihren Sinn und ihre Daseinsberechtigung, wenn es keine übernatürliche Ordnung gäbe. Ganz anders verhält sich die Lage beim Priester. Die Anerkennung der priesterlichen Berufsleistung setzt wesentlich und notwendig bereits die Anerkennung der übernatürlichen Ordnung voraus. Existiert diese nicht, dann verliert die priesterliche Berufsarbeit vollständig ihren Sinn und ihr Daseinsrecht. Eucharistisches Opfer, Sakramente, Segnungen usw., d. i. die vom Priester vermittelten Werte, bedeuten schließlich nur für den wirkliche Werte, der glaubt. Ein

der Natur entquellendes Verlangen danach ist nicht vorhanden. Ja was der Priester im Namen der Überwelt von der Welt fordern muß, befragt sogar einen unmittelbaren Angriff auf die Geschlossenheit des innerweltlichen Wertkosmos, bedeutet so und so oft Entfagung, Verzicht und immer die grundsätzliche Unterstellung der gesamten Weltordnung unter das Kreuz. Die Lehre vom Reiche Gottes, das von oben her in das Menschenreich einbricht, vernichtet jeden Letztgültigkeitsanspruch der Welt und duldet keine Letztsetzung irgend eines innerweltlichen Wertes, wie immer er heißt. Das heißt aber für den Priester, der diese Forderungen des Offenbarungsgottes der Welt gegenüber zu vertreten hat, nicht nur Trennung von der profanen Sphäre, sondern offenen Gegensatz zum Weltgeist, der sich Gott verschließt, den Eintritt dessen, was Christus als immerwährendes Priesterschicksal in dieser Zeit vorherverkündet hat: »Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt euch lieben wie etwas, was zu ihr gehört, weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt sie euch« (Joh. 15, 19).

Zwei andere Gesichtspunkte unterstreichen noch dieses Auserwählt- und Herausgenommensein des Priesters aus dem weltlichen Bereich: seine Jungfräulichkeit und seine apostolische Armut.

Daß Priestertum und Jungfräulichkeit zu innerst zusammengehören, wurde von Anfang an instinktiv empfunden. Der eheliche und priesterliche Beruf haben das gemein, daß sie beide den ganzen Menschen beanspruchen, ganzes Dabeisein mit allen Kräften des Geistes und Herzens verlangen. Solche Folgerungen zugleich in idealer Weise zu erfüllen, übersteigt die sittliche und seelische Spannkraft der gefallenen Natur. Darum muß es bei der Trennung bleiben. Wer nurmehr für das sorgen will, was des Herrn ist – und das ist Priesteraufgabe –, kann nicht zugleich auf die Stimme seines Herzens und Blutes hören und nach dem Gefallen von Frau und Kindern fragen. Der muß vielmehr jederzeit frei und gegürtet dastehen für jeden Ruf Gottes, wann, wo und wie er ihn trifft, der kann nur noch ganz Ohr, ganz Auge und Hand sein für ihn.

Aus dem gleichen Gedanken der Sendung geht die Forderung der apostolischen Armut des Priesters hervor. Wohl besitzt der Priester noch Eigentumsrecht in der Welt. Darin unterscheidet er sich vom Ordensmann. Aber seine Armut ist doch wiederum mehr als das bloße Armsein im Geiste, das auch dem Weltchristen geboten ist. Priesterliches Eigentum ist, ideal gesehen, im Dienst der Sendung stehendes, berufsgebundenes Eigentum, Vermögen, womit er dem Herrn dient, wie es von den Frauen heißt, die sich in der Gefolgschaft des Heilandes befanden. Christus selbst hat diese Art priesterlichen Besitzens vorgelebt und in seinen Aussendungsreden an die 72 Jünger als apostolisches Ideal hingestellt. Form und Umfang des Besitzes ist für den Apostel nicht ein für alle Male festgelegt, wie das etwa eine Ordensregel tut, sondern abhängig gemacht von den Umständen der jeweiligen apostolischen Aufgabe. Versuchen wir den Gesamteindruck zusammenzufassen, den wir aus den Aussendungsreden des Herrn hinsichtlich der apostolischen Armut empfangen, so ist es ungefähr der: Der Apostel Christi

wurzelt gerade noch so viel im irdisch=materiellen Bereich, als es seine überweltliche Sendung je und je verlangt, aber auch nicht mehr. Seine Seele ist mit dem Auftrag Christi, mit der Sorge um sein Reich so ausgefüllt, daß er für seine persönlichen und materiellen Ansprüche kaum so viel Zeit und Aufmerksamkeit übrig hat, um zu achten, was ihm zum Essen vorgesetzt wird oder wie das Haus beschaffen ist, in dem er gerade Wohnung genommen hat (Luk. 10). Er berührt die Dinge dieser Zeitlichkeit bloß im Vorübergehen, nebenher und wie von ferne. Die Dinge haften nicht in seiner Hand. Er bedient sich ihrer nur in dem Maße, als er sie braucht, um seinen überweltlichen Auftrag erfüllen zu können. Wie die christliche Botschaft für jede Zeit, Kultur= und Lebensform gegeben und doch an keine von ihnen verhaftet ist, so auch ihr Verkünder.

Die Ablösung des Priesters von unten hin ist vollzogen. Wohin führt nun sein Weg?

Paulus antwortet: »Omnis pontifex ex hominibus assumptus constituitur pro hominibus in iis, quae sunt ad Deum....« Dazu wurde der Priester von den Dingen und Menschen weggerufen, um auf ganz neue Weise wieder zu ihnen zu kommen und ihnen nahe zu sein. Priesterlicher Dienst ist zunächst wenigstens Dienst am Menschen.

Wenn wir uns um eine neue Seelforgstheologie bemühen, so liegt diesem Bemühen dasselbe Ziel zu Grunde: »pro hominibus«. Der lebendige Mensch dieser Weltordnung, der zum Kinde Gottes werden und immer mehr werden soll, ist nicht nur Ziel der unmittelbaren Seelforge, sondern auch der Offenbarungswissenschaft, der Theologie. Die Kirche kennt kein theologisches Wissen, das sich bloß selber dient und nicht in die große Sinnrichtung der gegenwärtigen Weltplanung Gottes einstimmt, die eine heilszweckliche ist. Doch damit ist noch nicht alles getan. Nicht nur das theologische Wissen muß wieder bewußter der priesterlichen Sendung dienstbar gemacht werden, das paulinische »constituitur pro hominibus« verlangt noch mehr. Es fordert, daß der Priester nicht allein mit seinem Intellekt, sondern mit seinem ganzen Menschentum in den Dienst seiner Aufgabe tritt, »ut possit condolere iis, qui ignorant et errant«, wie der Apostel seinen Gedanken erläuternd weiterführt. Das aber hat zur Voraussetzung, daß der Priester selbst über ein reiches, tiefes und empfindungsfähiges Menschsein verfügt, das wie ein feines Instrument auf alles anspricht, was das Menschenherz bewegt und bewegen kann. Ist er auch selbst um seiner höheren Aufgabe willen zum Fremdling auf Erden geworden, so darf er doch deswegen nicht wertblind sein gegenüber den Werten, die der Laienchrist im profanen Raum über Auftrag Gottes und auch letztlich nur im Interesse desselben Reiches Gottes, für das auch der Priester lebt und kämpft, zu hüten und zu pflegen hat. Solch weite priesterliche Humanitas, die zwischen dieser doppelten Lebensaufgabe in der Kirche und der ihr entsprechenden Lebensgestaltung zu unterscheiden und doch wieder beide in ihrem letzten gemeinsamen Ziele zu einen weiß, wächst jedoch nicht von selber, sie muß gebildet werden, und ihre Formung gehört zu den nicht weniger notwendigen

Aufgaben der Stunde als eine feilsorglich ausgerichtete Theologie. Ja man kann fogar sagen, daß dieses Problem in mancher Hinsicht heute noch brennender ist. Wenn wir ganz scharf hinhorchen, wo in unsern Tagen Kampf gegen die Kirche ist, so gewahren wir, daß es nicht so sehr das christliche Dogma ist, das bekämpft wird, sondern der christliche bzw. der priesterliche Mensch. Viele unserer Zeitgenossen lehnen darum das Christentum und christliche Ethos ab, weil sie einen gewissen marklosen und engherzigen Christen- und Priestertyp ablehnen, den sie fälschlich für den christlichen und priesterlichen halten. Unsere säkularisierte Zeit sieht den Priester nicht mehr als Vertreter Gottes, der durch das Weihesakrament in eine höhere Ordnung hineingestellt ist, wie es die gläubigen Generationen der Vergangenheit taten; für den modernen ungläubigen oder wenigstens von der allgemeinen religiösen Skepsis erfaßten Menschen ist der Priester nurmehr bloßer Mensch. Und je nachdem er zu ihm als Mensch eine Brücke findet oder nicht, findet er auch eine Brücke zu ihm als Vertreter Gottes und der Kirche. Die Entscheidung für oder gegen Christus und die Kirche fällt heute vielfach bereits in diesem Vorraum des Christentums, fällt so und so viele Male vor dem Menschen im Christen und vor allem im Priester.

Wenn Pius XI. in seiner Priesterencyklika mit solchem Nachdruck die Notwendigkeit einer Allgemeinbildung für den Priester neben der einseitig rationalen philosophischen und theologischen Fachbildung betont, so rührt er damit im Grunde an dasselbe Problem. Nur ist die Frage nicht allein ein Problem der intellektuellen, sondern der gesamt menschlichen Bildung des Klerus. Der Zölibat, ein einseitig gepflegter Intellektualismus auf den theologischen Schulen, die Abgeschlossenheit des Seminars und noch vieles andere bergen zweifellos Gefahren zur Verkümmern und Vervilderung mancher edler menschlicher Anlagen im heranwachsenden Priester, Gefahren, deren Reichweite für die spätere Seelsorge sich die Priesterbildner vielleicht nicht immer ganz bewußt sind. Es ist hier nicht der Ort, näher auf das Problem der Priesterbildung und schon gar nicht auf die erzieherischen Maßnahmen einzugehen, die zur Formung einer priesterlichen »Humanitas« während der Seminarjahre vonnöten wären. Nur so viel sei gesagt, daß von allem natürlichen Rüstzeug, das dem jungen Priester für sein feilsorgliches Wirken wie für seinen Umgang mit Menschen mitgegeben werden kann, ein edelgeformtes Menschentum das erste und wichtigste ist. Denn das paulinische »constituitur pro hominibus« bedeutet mehr, als daß der Priester bloß zu den Menschen gesandt ist, es verlangt auch, daß er als Mensch zu den Menschen komme, »ut possit condolere iis, qui ignorant et errant«, damit er innerlich mitfühlen und mitschwingen könne mit allem, was menschlich ist. Das aber vermag niemals ein bloßes Schema von einem Priester und Menschen und kein bloßer Handwerker des priesterlichen Berufes.

Doch wir wollen uns auch nicht verhehlen, daß eine übersteigerte Pflege edlen priesterlichen Menschentums selbst wieder zur Klippe werden kann und auch schon geworden ist, namentlich in Kreisen, die allzu laut diese Forderung

erhoben. Die Gefahr besteht in einem unchristlichen Naturalismus, der kein inneres Verhältnis mehr zum Kreuze Christi findet. Die Gefahr besteht weiter darin, daß der Seelsorger bei andern, die er zu führen hat, am rein Menschlichen haften bleibt, daß sich zwischen ihm und seinem Seelsorgskind wohl ein menschlich schönes, aber kein priesterliches Verhältnis mehr stiftet.

Dagegen steht nun mit aller Entschiedenheit der andere Teil unseres Satzes aus dem Hebräerbrief auf, der lautet: »... constituitur pro hominibus in iis, quae sunt ad Deum«. Damit ist Ziel und zugleich Einschränkung bzw. Sinnrichtung der priesterlichen Sendung an die Menschen klar ausgesprochen. Der Priester ist zu den Menschen nicht zu jedem beliebigen Zwecke gefandt, sondern nur in dem »quae sunt ad Deum«. Er kommt ja nicht im eigenen Namen, sondern im Namen und Auftrag Gottes. Der Zutritt zu den intimsten Bezirken der menschlichen Seele ist ihm nur als Werkzeug und Organ Christi gestattet, um die Menschen zu Ihm zu führen, und nicht um eigenen menschlichen Bedürfnissen und Ansprüchen zu genügen, nicht um bei Menschen auszuweichen oder sich persönliche Freunde zu werben. Denn gerade darum hat Gott den Priester ja über die große Masse und ihre Lebensansprüche hinausgehoben, damit er hinfert nur noch Werkzeug und Durchgang für Gott zu den Menschen hin sei, für sich selber nichts mehr fordernd, nichts erwartend, nichts festhaltend. Dieser gänzliche Selbstverzicht gehört zweifellos zu den schwersten und härtesten Opfern, die die priesterliche Sendung an ihren menschlichen Träger stellt. Und dessen Liebe zu Christus nicht größer ist als die zu den Menschen, der wird es niemals bringen können, jedenfalls nicht in der Reinheit, wie es von ihm gefordert ist. Denn dazu bedarf es des Geistes eines Johannes des Täuflers, der selbst abzunehmen wünschte, damit Christus zunehme, und dem es der Ehre und Freude genug war, die Braut, d. i. die Menschenseele, ihrem göttlichen Bräutigam zuführen zu dürfen.

Niemand ist dem Menschen näher als der Priester, aber auch niemand ihnen ferner als er. Denn das ist nun einmal das Los des priesterlichen Mittlers, daß er mit der ganzen warmen Inbrunst seiner menschlichen und persönlichen Liebe doch bloß die Liebe eines andern an den Menschen sichtbar machen und vertreten darf und daß er darum auch die Gegenliebe, die ihm als Antwort und Dank von unten her entgegenschlägt, nicht für sich, sondern nur für Christus in Empfang nehmen darf. Nirgendwo anders ist die Spannung zwischen Welt und Überwelt, zwischen Menschen- und Gottesnähe schärfer auf die Spitze getrieben als im Leben des Priesters, dessen Standort gerade am Schnittpunkt der beiden Reiche liegt. Dieses Stehen in der Mitte gibt dann auch dem priesterlichen Ethos das ihm eigentümliche Gepräge, das es von dem des Welt- und Ordenschristen in gleicher Weise unterscheidet, das aber auch das lebenslange, große, asketische Problem des Priesters bildet.

Wir hörten die paulinische Bestimmung: »Omnis ... pontifex constituitur pro hominibus« und ihre Ausdeutung. – Doch der Mensch, auch der seelsorglich zu betreuende Mensch, kann niemals letztes Sinnziel des priesterlichen Wirkens

fein, das ist allein Gott, Gott in seiner sich selber genügenden und darum auch um seiner selbst willen anzubetenden Majestät. Nicht der Dienst an der Heilung und Heiligung des Menschen ist darum das Höchste und Eigentliche am Priestertum, sondern sein kultischer Dienst an Gott, »ut offerat dona et sacrificia« – wie Paulus sagt. Und darüber haben wir jetzt noch kurz zu handeln.

Steht das Leben Christi im Mittelpunkt der Welt, so steht in diesem Leben selbst wieder etwas in der Mitte, und das ist die Tat von Golgotha. Auf Golgotha war Christus erst der, der er seinem innersten Wesen nach war: Priester der Welt. Und darum gipfelt auch erst in der Teilhabe an diesem Opferdienst Christi unsere eigene priesterliche Sendung.

Golgotha ist die große Gottanbetung der Kreatur. Es spielt eine tiefe Symbolik um die Opfer der Juden und Heiden. Das Tier, das auf dem Altar verbrennt, der Trank, der auf die Erde gegossen wird, stehen für den opfernden Menschen. Es will ausdrücken, daß eigentlich der Mensch es ist, über den Gott so schrankenlos verfügen kann, verfügen bis zum Ausgelöscht- und Ausgegossenwerden des Lebens. Und es will zugleich sagen, daß die Kreatur selbst ihren tiefsten Daseinsinn damit erfüllt und überfließend erfüllt sieht, in ihrem Untergehen Gottes All- und Alleinherrlichkeit bekennen und verkünden zu dürfen.

Christus hat das Opfersymbol aller Zeiten eingelöst und sein eigenes gott-menschliches Leben für das stellvertretende Zeichen gesetzt. Und was noch mehr bedeutet: Dieser gottmenschliche Leib auf dem Altare Gottes steht für unser aller Leben. Denn als unsere Opfergabe hat ihn die Jungfrau dem Priester der Menschheit übergeben, damit er aller vergangenen und künftigen Menschengenerationen Leib und Leben und Schuld vor Gott vertrete und fühne. Darum ist auch das Golgothaopfer nicht bloß sein, sondern unser aller gemeinsames Opfer, zum Lobpreis des Vaters dargebracht in der Opfergabe des gottmenschlichen Lebens. Durch die Verbindung, die Christus mit unserem Geschlechte in der Menschwerdung einging, ist es geschehen, daß sein reales und individuelles Leben zugleich zur Urzelle seines mystischen und kollektiven wurde und er darum das eine nicht ohne das andere darbringen konnte. Aber wie dieses geheimnisvolle zweite Christusleben damals erst ein anfangendes war, das sich durch den Eintritt der kommenden Geschlechter noch zur Mannesvollkommenheit ausreifen sollte, so war auch das historische Golgothaopfer bloß ein Anfang, ein anhebendes »sacrificium laudis« (heilige Messe), das durch das Mitopfer der folgenden Menschengenerationen erst seiner Vollendung zugeführt werden mußte. Dieses Mitopfer im Namen dieser Generationen zu vollziehen, ist unsern priesterlichen Händen anvertraut, dieses Ja der Kirche, zu ihrem eigenen Mitgeopfertsein in Ihm und mit Ihm täglich neu auszusprechen, ist uns übergeben worden. Wir sind dazu beordert, unsere mitlebende Menschengeneration, unsere Gemeinde, für die wir als Priester bestellt sind, mit ihrer täglich neuen und andern Not in das eine Opfer Christi hineinzuofern. Das mystische Opfer, das wir feiern, ist ja nicht etwas Statisches, sondern etwas

ungeheuer Dynamisches, geradeso wie der Leib Christi, der darin geopfert wird. Denn auch der ist nicht etwas Stehendes und Fertiges, sondern in fortwährendem Wachsen begriffen. Werden des Leibes Christi und Ausfaltung seines Opfers aber stehen auf derselben Linie der innern Entwicklung. Je mehr Christus hineinwächst in die Zeiten und Räume, in den »Leib der Menschheit«, wächst auch seine Passion in die Menschheitspassion hinein. Und darum ist es ein altes und doch immer wieder neues Opfer, das sich tagtäglich unter unsern geweihten Händen vollzieht. Dieser Mensch und jene Not und Sünde, für die Christus sich auf Golgotha opferte, waren gestern noch nicht da, darum konnten sie auch noch nicht von der Kraft des Blutes Christi erfaßt werden. Sie gehen erst heute durch uns in sein Opfermysterium ein. Und andere Menschennöte werden morgen und übermorgen folgen. Und was wir zur Stunde tun, haben die Priesterge schlechter vor uns bereits getan und werden die künftigen wieder tun, bis die gesamte Menschheit in Christi Opferung eingegangen und aus ihrem und seinem Opfer das eine große und gemeinsame Opfer des »Christus totus et magnus« erstanden ist. Ein Sein, ein Leben, eine Tat gemeinsamer Gottverherrlichung. So steigt vom niederbrennenden Leben des Christus totus auf den Altären dieser Erde ohne Unterlaß der Wohlgeruch der Anbetung zum Throne der göttlichen Majestät empor.

Das ist die große Liturgie der Welt, und wir Priester sind ihre Liturgen. Priesterdienst ist also im letzten latreutischen Dienst, auch dort, wo er dem Menschen zugute kommt. Denn das Letzte muß immer Gott bleiben. Was immer wir schaffen am Menschen und für ihn, muß letzten Endes in die opfernde Gottanbetung von Kalvaria eingehen und von dorthier Würde und Kraft erhalten. Denn die Tat von Golgotha ist im Grunde die einzig gültige und wertige Tat vor Gott von allen Taten, die auf Erden geschehen. Darum ließ sie ja auch Gott nicht untergehen im Fluß des historischen Geschehens, sondern hielt sie fest in einem überzeitlichen Jetzt. Dieser gewissermaßen zum Stehen gebrachte größte Moment der Weltgeschichte wird festgehalten im Opfer der heiligen Messe. Es ist das nicht mehr endende Opfer Christi, es ist die Gotteshuldigung der Schöpfung, es ist das Mysterium der Wandlung, durch das die sündige Kreatur hindurch muß, um zur Daseinsform des neuen Äon erstehen zu können. Alle priesterliche Tätigkeit ist ja ein fortwährendes Hinüberwandeln des toten und sündigen Menschenstoffes und des der Verderbnis verknechteten Kosmos in die lichte Verklärung und Freiheit Christi.

Zwei mächtige Ströme entfließen dem Kreuze Christi, der eine eingefangen im siebenfachen Sakrament, der andere im eucharistischen Opfer.

Das Ziel des sakramentalen Stromes, zugleich das Ziel unserer Seelforge, d. i. Entzündung und Vergöttlichung der Kreatur, erreicht einmal ein Ende, die Gottanbetung des kultischen Dienstes bleibt. Von Äon zu Äon stehen die vierundzwanzig Ältesten der Geheimen Offenbarung, das sind die Priester, in denen die erlöste Menschheit verkörpert erscheint, vor dem Throne Gottes. Sie werfen sich anbetend zur Erde, legen ihre Kronen nieder vor dem, der auf

dem Throne sitzt, und sprechen: »Würdig bist Du, unser Herr und Gott, zu empfangen den Ruhm und die Ehre und die Macht, denn Du hast alles geschaffen, und durch Deinen Willen war es und ist geschaffen worden« (Offb. 4, 9-10). Der kultische Dienst des Anbetens ist das letzte, das bleibt und hinübergeht in die neue Weltzeit. Darum ist auch das erste, was dem Getauften geschenkt wird, nicht das Leben der Gnade, sondern das sakramentale Siegel dieser ewigwährenden Priesterschaft Christi. Wir beamtete Priester tragen dieses Siegel in seiner letzten Vollendung in unserer Seele. Das ist unsere besondere Erwählung, der Vorzug, den wir dem Weltchristen voraus haben.

Wir stehen mit Christus im Zentrum der Welt und in Ihm im Innersten Seines Innern. Denn wir wirken mit Ihm zusammen die Tat, die vor Gott die erste und letzte ist.

Das ist priesterliche Sendung.

José María Pemán Der Sprecher des erneuerten Spaniens

Von Irene Behn

Spanien selber sieht in Pemán, dem Dichter, vor allem den erfolgreichen Dramatiker, den Schöpfer des »Göttlichen Ungeduldigen«¹. Im Jahre 1934, während die »Elegie«, dieses »Nichts« von einem lyrischen Gedicht, unterdrückt war, ging dieses Schauspiel mit dem hl. Franz Xaver als Helden über alle Bühnen, als das erfolgreichste Bühnenwerk seit Jahren. Wie die Achtung der »Elegie« von ihren überkünstlerischen Kräften zeugt, so zeigt die Duldung des »Divino Impaciente«, daß keine widerkünstlerische, »staatsgefährliche« Tendenz die kleine, vollkommene Welt des Kunstwerks zersprengte. Denn es ist so vollkommen als geschichtliches und religiöses Drama, daß es den Machthabern der Republik als »nur« historisch und »nur« religiös erscheinen mochte. Und doch – war der überraschende Erfolg nicht ein Vorgefecht des nationalen Spaniens und die ideelle Eroberungskraft seines Geistes? Schon das bedeutete einen Sieg Pemáns, daß seine Verherrlichung des größten Missionars, des heiliggesprochenen Jesuiten, in einem Theater zur Erstaufführung kam, das zuvor ein Kampfstück gegen die Gesellschaft Jesu gespielt hatte oder zu spielen versucht hatte. Denn die Aufführungen jenes Machwerks wurden in der kirchenfeindlichen Republik gesprengt, während ganz Spanien und Südamerika dem »Göttlichen Ungeduldigen« lauschte. Auch jene jubelten der dramatischen Dichtung zu, denen die Kunst einzig um der Kunst willen da war. Erlagen die Gegner nur einer künstlerischen Kraft? War es nicht auch die Kraft einer unbefieglichen Überlieferung, der sie erlagen? Franz Xaver ist Stimme des »imperialen« Spaniens, – nicht anders wie Pemán: das Ziel des flammenden Apostels,

¹ J. M. Pemán, *El Divino Impaciente* (1933).